

Wenn Freunde spiessig werden

Das Hochzeitsfest. Für Brautpaare mag es der schönste Tag im Leben sein. Für Gäste ist es nicht selten eine Qual.

Bitte mit Hochzeitstorte: A us Angst, am schönsten Tag des Lebens etwas falsch zu machen, entscheiden sich die meisten Paare für traditionelle Feste. Von Kristina Reiss

Es gibt Dinge, die ändern sich mit den Jahren radikal. Die Reaktion auf verschlungene Herzen und Schleifchen zum Beispiel. Früher, mit 20, naiv und Hochzeitsfeiern-unerfahren, haben wir jedes pastellfarbene Couvert begeistert aufgerissen. «Cool, endlich mal ein Fest!» Heute, zehn Jahre später und vier bis zehn Hochzeitsparty-Erfahrungen reicher, lösen solche verdächtigen Couverts mit Herzchen-Innenleben nicht viel mehr Euphorie aus als die Krankenversicherungsrechnung im Briefkasten. Zu gut wissen wir: So ein angekündigtes Fest bedeutet vor allem, dass wir uns einmal mehr von guten Freunden entfremden – und wenn es nur für 24 Stunden ist. Denn der zelebrierte schönste Tag im Leben lässt die Unterschiede zwischen Heiratswilligen und (noch) nicht Heiratswilligen krass zu Tage treten.

Ein Hochzeitsfest – das bedeutet aus Gästesicht in 80 Prozent der Fälle immer noch, peinliche Produktionen und Skilagerspiele über sich ergehen lassen zu müssen, bei denen das frisch vermählte Paar mit dem Besen tanzt, lächerliche Fragen beantwortet oder sich sonst irgendwie durch den Kakao ziehen lässt. Wie zum Beispiel beim Wadengrabschen. Dabei tastet die Braut mit verbundenen Augen sämtliche nackte Männerwaden ab, um herauszufinden, ob nun die dünnen glatten oder doch eher die stämmigen behaarten ihrem Göttergatten gehören. Oder das Babyspiel: Er – versehen mit Latz und Babykappchen – lässt sich von seiner Frau Brei in den Mund stopfen und Bier aus einem Babyschoppen einflössen. Das alles, wohlgemerkt, zur Belustigung der Hochzeitsgesellschaft. So jedenfalls die Theorie. Dabei wäre es den Gästen viel lieber, abnorme Sexpraktiken blieben Privatsache und infantile Sparwitze dort, wo sie hingehören: auf Kindergeburtstage.

Irritierte Freunde

Es muss ihn geben, diesen Schalter im Kopf, der sich nach dem Entschluss, zu heiraten und diesen Schritt zu feiern, automatisch umlegt und künftige Ehemänner und -frauen ihre erst kürzlich noch so vehement vertretenen Auffassungen vergessen lässt («Also ich werde nie so spiessig heiraten», «Ein weisses Brautkleid? Nur über meine Leiche!»). Filmriss, besoffen vor Glück. Zurück bleiben die irritierten Freunde, die diese Entwicklung nicht mitgemacht haben.



Stattdessen sehen sie sich auf der Feier plötzlich konfrontiert mit weissen Tauben, die in den Himmel steigen, und einer unglaublichen Selbstinszenierung des frisch vermählten Paares. Langatmige Diashows zum Beispiel, die niemanden interessieren ausser den nahen Verwandten, oder die minuziöse Nacherzählung des ersten Kusses. Vor lauter Glückstau mel, sich gefunden zu haben, verlieren die Brautleute das Gespür dafür, wann bei den Gästen die Schmerzgrenze erreicht ist.

Wo wiederum ihre eigene Schmerzgrenze liegt, ob Wadengrabschen und Babyspielen noch darunter fällt, bleibt offen. Tapfer lächelt die Braut unter mehrlagigem weissem Tüll hervor. Ob sie und ihr Angetrauter sich wirklich wohl fühlen, steht nicht zur Diskussion. Denn der schönste Tag im Leben ist a priori wundervoll.

Angesichts dieser leicht verkrampften Atmosphäre sind Hochzeitsfeiern aus Gästesicht nicht nur mit Freude verbunden, sondern auch mit jeder Menge Irritationen. Unter der Hand erzählt man sich die gefürchtetsten Hochzeitsfeier-Zutaten zu. Leise natürlich, denn den angeblich schönsten Tag im Leben guter Freunde möchte

man ja nicht schlecht machen. Meist hat man allerdings sowieso keine Gelegenheit, mit dem Brautpaar an diesem Tag mehr Worte als «Hallo» und «Ciao» zu wechseln, zu gross ist die Gästezahl. So richtig ungemütlich wird es jedoch, wenn der Verwandtschaftsanteil 90 Prozent beträgt oder das Fest aus in sich geschlossenen Grüppchen besteht, die sich den ganzen Abend nicht vermischen.

Ganz oben auf der Horror-Hochzeiten-Liste stehen ausserdem Feiern, die so weit weg stattfinden, dass man um eine Übernachtung nicht herumkommt -

was bedeutet, dass es keine Chance gibt, sich vorzeitig zu verdrücken. Denn bereits um zehn zu gehen, wenn das Bett nur ein paar Treppenstufen entfernt steht, kommt nicht gut an. Peinlich wird es auch, wenn die Rahmenbedingungen nicht klar sind (ist die Übernachtung inklusive, oder zahlen die Gäste selbst?) und dies erst noch an der Réception erfragt werden muss.

Auch Trauzeugen zu sein, ist nur vordergründig eine Ehre. In Wahrheit bedeutet dies viel aufgebürdete Arbeit – mitwirken im Organisationskomitee zum Beispiel, wobei man es dem Brautpaar nie wirklich recht machen kann, weil die Freunde plötzlich einen völlig anderen Geschmack an den Tag legen. Im Extremfall wird gar noch vorgeschrieben, in welchem Kleid und mit welcher Frisur man die Absichten des Paares bezeugen soll.

Ganz zu schweigen von den oft schwer verdaulichen Moralpredigten im Zivilstandsamt. Oder – noch peinlicher – ein Paar, das keinen Bezug zur Kirche hat, will sich der Romantik halber trotzdem dort trauen lassen, hat aber von den Abläufen des Gottesdienstes keine Ahnung. In diesem Fall wirkt die Zeremonie, die so feierlich und romantisch sein sollte, nur noch unglaubwürdig und unecht.

Doch weshalb tendieren Paare, die alles andere als einen konventionellen Lebensstil führen, dazu, ihren guten Geschmack über Bord zu werfen, sobald es um das eigene Hochzeitsfest geht? Es liegt wohl in der Natur dieses mit Erwartungen völlig überfrachteten «schönsten Tags im Leben», der Heiratswillige auf das immer gleiche althergebrachte Muster zurückgreifen lässt. Aus Angst, an diesem so einmaligen Tag etwas falsch zu machen, stützen sie sich auf Altbewährtes. Und geben dafür 22 000 bis 35 000 Franken aus.

Feierlich statt lockeres Fest

Janine Schmidt hat mit ihrem Hochzeitsservice, der Best Wedding GmbH, auf nationaler Ebene über 1700 Feste mitorganisiert und einen guten Überblick über die Hochzeitsgewohnheiten der Schweizer erhalten. Auch zu ihr kommen Paare, die zunächst sagen: «Wir wollen lieber ein lockeres Fest am See oder in einer Waldhütte» – aus Angst, die Feier könnte eine steife Angelegenheit werden. Doch nach einem Beratungsgespräch entscheiden sich die meisten dann doch für die festliche Version: Zivilstandsamt, Trauung in Kirche oder Ritual im Freien, Apéro mit etwa 120 Personen, abschliessendes Dinner in schönen Räumlichkeiten mit rund 60 Gästen. Das Ganze in einem feierli-

chen Rahmen. Völlig verständlich, findet die Hochzeitsberaterin diese Entscheidung. «Es ist schliesslich etwas Einmaliges und Traditionelles.» Dass heute fast jede zweite Ehe in die Brüche geht und dem «einmaligen Fest» oft ein zweites folgt, darüber wird diskret hinweggesehen.

Die Konsequenz? Für Gäste gilt «Augen zu und durch» (und nicht zu laut lästern, schliesslich sollte man sich nie zu sicher sein, dass einen nicht auch mal der Virus befällt). Und an Brautpaare sei die Bitte gerichtet: Zwanghaft originelle und wahnsinnig spezielle Events sind überhaupt nicht nötig. Eure Gäste zumindest fühlen sich viel wohler, wenn ihr an eurem Hochzeitstag annähernd so seid, wie sie euch kennen – authentisch eben.

[TA | 28.04.2005]